

Drago Tešević

# WELTALL IM TAUTROPFEN

Die Sprache der Buchstaben  
oder  
wovon die Schriftzeichen träumen

Weltall im Tautropfen, Text  
© 2005 by Drago Tešević  
Illustrationen © 1988 by Drago Tešević  
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes  
darf in irgendeiner Form (durch Fotografie,  
Mikrofilm oder ein anderes Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung  
des Autors reproduziert  
oder  
unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfacht oder verbreitet werden.

Illustrationen: Ismet Čaušević-Čaki

Meiner Schwester Ljubinka gewidmet

# M (Zwei Einser)

Küsse sind der Saat der Liebe, und da wo sie fällt, sprießt die göttlichste aller Früchte – das Leben. Einerlei ob sich zwei Affen, zwei Einser, zwei Menschen oder zwei Schwalben küssen: Da wo die Küsse fallen, sind alle anderen Kommentare überflüssig.

# M

Mit hundert Fanfaren  
Gebe ich kund und zu wissen  
Dies sind zwei Einser,  
Welche sich auf die Nase küssen.



Manche machen's mit dem Rüssel  
Mit dem Schnabel tun's die Dohlen,  
Die Nasen reibend, statt dem Küssel,  
Die Eskimos und die Mongolen.

---

# L (Der Polarbär auf dem Eisfloß)

Der Buchstabe L läßt sich in verschiedensten Gegenständen finden, in deren Gestalt ein rechter Winkel anzutreffen ist. Noch zahlreicher kommen vielleicht nur die schlichten aber idealen Formen des I und O vor, die sich überall, in allen Sachen und Lebewesen verbergen.

# L

Unmöglich kann man diesem Zeichen  
Im Hause aus dem Wege weichen:  
Zu deiner Rechten, und auch Linken,  
Grüßen dich der Türen Klinken.

Es läßt sich überall entdecken:  
In Zirkeln und Eisenbahnschienen,  
In Treppen, Ellbogen und Ecken,  
In Harmonikas und Vitrinen.

So schau dich an: die Stirn der Dächer,  
Dein Daumen und der Zeigefinger,  
Der breite Rand vom Zierfaltfächer,  
Gebeugte Knie der Sumoringer.

Hoch auf den Bäumen, im Geäste,  
Logieren sie als Dauergäste.  
Das Bild vertraut im Polarmeer:  
Auf seinem Floße treibt Eisbär.



Den gleichen Buchstaben ergab  
Ein in die Erd gesteckter Stab,  
Verfolge nun des Schattens Spur  
Dann hast du eine Sonnenuhr.

So zeigt sie ohne Stundenschlag  
Pünktlich drei Uhr am Nachmittag.

An Kreuzungen, als Wegweiser,  
Steht es, meint ein Weltbereiser.  
Wo sonst noch steht das L als Zier?  
Such du's! – Ich überlass' es dir.

## $\Delta$ (Delta1 – die Buchecker)

Eine scheinbar leichte Denkaufgabe stellt uns das nächste Gedicht. Wie simpel sie uns auch erscheinen mag, diese Aufgabe ist und bleibt aus einem einfachen Grund unlösbar, weil Bucheckern, und das weiß wohl jedes Kind, unterschiedlich groß sind.

Wenn es jemanden trotzdem juckt dieses Problem zu lösen, dann wohlan. Viel Glück, die Arbeit wartet!



Schaut her, Kinder, was ich habe,  
Eine leichte Denkaufgabe:

Wieviel zählt wohl, ihr Gescheiten,  
Eine Pyramide – Seiten?  
Eine, zwei, und drei ... zählt ihr,  
Insgesamt sind's – ganze vier!

Nun als Nächstes – für die schlauen  
Grübelköpfe, die nie meckern –,  
Stellt euch vor, o welch ein Grauen:  
Ihr müßtet, nur aus Bucheckern  
Die Cheops-Pyramide bauen!

Übrig bleiben noch die Fragen,  
Wer verrät uns, ohne Zagen,  
Klipp und klar, nicht – ungefähr:  
Wieviel Eckern, nennt die Zahl,  
Faßt des Königs Cheops-Mal?  
Und... wie lang die Bauzeit wär'?

## Δ (Delta2 – Verschiedenes)

Neben den unzähligen Delta-Buchstaben des Himmels, die man aus drei beliebigen Punkten, in unserem Falle Sternen, machen kann, handelt das folgende Gedicht von zwei ganz bestimmten Sternbildern.

Das erste Delta ist *Triangulum* (Dreieck des Nordens), das die alten Griechen unter dem Namen *Deltoton* kannten. Es erinnerte sie an den Großbuchstaben Delta und stellte nach ihrer Weltanschauung das Nildelta dar. Und das zweite ist *Triangulum Australe* (Südliches Dreieck).

Allerdings hatte ich hier noch ein weiteres, als Sternbild zwar nicht existierendes, aber um so auffallenderes Delta im Sinn: Das sogenannte Sommerdreieck, welches von Daneb, Wega und Atair, den hellsten Sternen der Sternbilder Schwan, Leier und Adler gebildet und in unseren Breiten im Sommer sichtbar ist.



Solch ein Delta-Exemplar,  
Voller Fett und Proviant  
Trägt ein sattes Dromedar  
Graziös durchs wüste Land.

---

Manche Deltas leben friedlich  
Höckerartig – pyramidlich.  
Andre lieber, jedoch selten,  
Existieren – als Flußdelten.

Manche wohnen hoch im Himmel,  
Im leuchtenden Sternengewimmel.  
Gruß – von höchster Eleganz! –  
Winkt dir zu des Entleins Schwanz.

Gar fürs Singen praktikabel  
Glänzt das Delta auch als Schnabel.  
Du kannst Deltas leicht entdecken  
Unter Muscheln, Meeresschnecken.

In den Büchern klagend schmoren,  
(Auch bei dir?) – Als Eselsohren.  
Es versteckt sich oft, als Kegel:  
Im Buchweizen und im Segel.

In des Blitzes Zickezack,  
Und als Milch, im Tetrapack.  
Schau sie an – sagt Pfiffikus –  
Deine Nase ganz zum Schluß.

## W (Das Eichhörnchenpaar)

Das folgende Gedicht spiegelt eher das menschliche Verhalten als das der Tiere wieder. Das Bild eines derart lieblosen und gemeinen Benehmens in der Tierwelt wäre schief und kaum vorstellbar. Selbst die launischste und widerspenstigste Eichkätzchen-Dame brächte, glaube ich, ihrem Partner mehr Achtung und Liebe entgegen als es unter vielen Eheleuten in der Welt der Menschen üblich ist.

# W

1.

Zänkisch hoch die Buschelschweife.  
Er der Milde, sie die Wilde;  
Zwei Eichkätzchen im Gekeife  
Namens Wilfried und Mathilde.



Auf dem bodennächsten Zweige  
Hocken mit gekreuzten Pfoten:  
Sie spielt stets die erste Geige,  
Er hingegen nur den Boten.

Gerne würd' er Hilde streicheln,  
Schüttet ihr drum vor die Füße  
Pfoten voll von feinsten Eicheln,  
O, nein danke, sie will Nüsse!

Rasch zum Wald! Zum Walnußriesen  
Rennt der Wilfried wie besessen.  
Dessen Frucht ward ihm gepriesen  
Als leckerstes Mittagessen.

Hab' die größte Nuß gefunden!  
Strahlt der Eichkater vor Glück,  
Und in wenigen Sekunden  
Kommt beflügelt er zurück:

"Ich bin da!" – ruft ihr Getreuer,  
Öffnet seine schmale Hand,  
Darin glimmt die Nuß wie Feuer,  
Wie Kohinoor-Diamant.

Er fängt an ihr zu erzählen  
Vom versteckten Zauberwald:  
In dem wachsen Nußjuwelen  
Honigsüß und dergestalt...

”Hör nun auf, du Dummerjahn,  
Mit dem ewigen Gefasel!“  
Faucht sie ihren Gatten an,  
”Nüsse will ich von der Hasel!“

Nach dem alten Eichhorn-Brauch  
Schlägt er jauchzend Kapriolen,  
Sucht den schönsten Haselstrauch;  
Nur das Beste will er holen!  
Wie gewünscht und wie befohlen.

Kaum zurück fängt an zu singen,  
Purzeln, wirbeln, lachen, tanzen,  
Sich hoch in die Lüfte schwingen,  
Und leert seinen prallen Ranzen.

”Haselnüsse! Aus-er-le-sen!“  
Jubelt Wilfried triumphal –  
”Nur für dich, mein Engelswesen,  
Festmahl allererster Wahl!“

”Das esse ich nicht ums Verrecken!“  
Sagt sie ihrem braven Manne,  
”Bring mir lieber was zum Schlecken,  
Zapfen will ich, von der Tanne!“

”Hab Geduld, oh liebste Hilde!“  
Wieder rennt er wie behext;  
Diesmal vollends nicht im Bilde,  
Wo die Schlecker-Tanne wächst.

Vom Gerenne fast erblindet,  
Sucht er sie, sucht ohne Rast.  
Und er pflückt, als er sie findet,  
Pflückt soviel sein Rucksack faßt.

Den Weg zurück in Windeseile  
Huscht er durch des Walds Geäst;  
Und kommt an nach einer Weile,  
Glückserfüllt und schweißdurchnäßt:

”Tannenzapfen!“ keucht er stutzend,  
”Wenn du möchtest, bring ich noch,  
Hier zunächst drei ganze Dutzend!  
Nimm den Rest fürs Vorratsloch.“

Jetzt bangt Wilfried mit Entsetzen,  
Hilde könnte nochmals meckern,  
Und ihn auf die Suche hetzen  
Nun womöglich nach Bucheckern.

Würde sie ihm dies zumuten?  
Wer weiß, was die holde Hilde  
Führe dieses Mal im Schilde?  
Doch erneut, nach zwei Minuten,  
Muß zum Walde er sich sputen.

Als er strahlend wiederkehrte  
Mit Bucheckern in den Pfoten:  
Was begehrt noch die Begehrte?  
Ob die Wünsche schon verlohten?

Unendlich sind ihre Launen.  
Womit könnt’ er sie umschmeicheln?  
Ihr ein zartes Wort zuraunen?  
Da schreit sie: ”Wo sind die Eicheln?“

Er war sprachlos! Und was tat er?  
Wilder-Wilfried, Eichhornkater,  
Leicht zu denken, einen Schwur:  
Nie sollte ihn jemand finden!  
Denn er werde jetzt verschwinden,  
Ohne Spur und sans retour...

Man erzählt sich schon seit Tagen  
Hier im Wald, durch Hörensagen  
Kundgetan von Ohr zu Ohr:  
Wilfried, auch genannt der Schnelle,  
Lebe nun – als Jungeselle –  
Vielmals besser als zuvor.

2.

Wenn die Liebe Verse schriebe  
Ging es ohne Zank und Hiebe  
Auch in unserem Gedicht.  
Dann lebten alle Eichkatzpärchen  
Paradiesisch wie im Märchen,  
Böse Scherze gäb es nicht.

In des Nußbaums Wipfelkrone  
Noch ein Paar, wie unterschiedlich,  
Wie auf einem Königsthronen,  
Beieinander krault sich friedlich.

Er bietet dar ihr – und sie lacht –  
Eicheln, Tannenzapfen, Nüsse.  
Die für sie er mitgebracht.  
Und sie tauschen zärtlich Küsse,  
Unermüdlich Tag und Nacht.

Ohne Zank, im süßen Schweigen,  
Höchst zufrieden, wie ihr seht;  
Was die beiden uns da zeigen?  
Daß es auch ganz anders geht.

## R (Der Zauberbaum)

Wären die Wünsche der Kinder einfach zu erfüllen, dann stünde ein Wunderbaum – voll allerlei süßer Früchte! – überall in der Welt ganz oben auf ihrem Wunschzettel. Dies zumindest galt für meine Kindheit. Erklettern der Bäume, einerlei welcher Art, war einer unserer meist geschätzten Prüfsteine, um Mut zu beweisen.

Schön wäre es, wenn solche Zauberbäume auf unserer Erde wüchsen. Kinder könnten auf einem Birnbaum hocken und abwechselnd hier von Äpfeln und Nüssen, dort von Pflaumen und Trauben oder gar Südfrüchten naschen.

Es ist unwahrscheinlich, aber nicht vollends ausgeschlossen, daß irgendwo auf einer der zahllosen Welten derlei Obstbäume längst zum Alltag gehören. Wer weiß? Zeit und Möglichkeiten solche Wunder zu vollbringen gibt es für Mutter Natur mehr als genug.

Dieser Gedanke brachte mich auf die Idee diesen Wunschbaum zu erfinden.

# R

Für Ranko

Der kleine Ranko schreibt mir neulich  
Dies schildert er – sehr getreulich:  
Daß auf einer Waldrandwiese  
Wüchse ein Baum-Wunder-Riese!  
Dort, wie einst in Gottes Eden,  
Ohne Eifersucht und Fehden  
Leben vielerlei Obstarten  
Miteinander, wie im Garten.  
Auf dem Zauberbaume reifen  
Saftig, schwört er, nah zum Greifen  
Außer köstlichsten Fruchtsorten  
Neben Naschwerk, sogar Torten!  
Von den lastgekrümmten Zweigen  
Hängen honigsüß die Feigen,  
Mangos, Kiwis, Mandarinen,  
Nüsse, Birnen, Nektarinen...  
Hoch zur Krone duftend thronen,  
Frisch geröstet – die Maronen.  
Gleich darunter – kaum zu glauben –  
Glitzern güldig, prall, die Trauben.  
Zartbestäubt, wie feinsten Tau,  
Glänzt der Pflaumen helles Blau.  
Die Duft-Königin, die Quitte,  
Glimmt, wie Vollmond, in der Mitte,  
Nächtens hört man oft die Mispeln,  
Leise Rätselsprüche lispeln.  
Der Pfirsich, fein wie Saffian,  
Lächelt an den Marzipan...  
Etwas tiefer, hängt, *en masse*  
Banane und Ananas...  
Selbstbedienung! – schreibt er weiter  
Zum Hochklettern steht die Leiter

Alles wahr, mein Ehrenwort,  
Von dem rätselvollen Ort.  
Wo wächst solch ein Wunderzweig?  
Hier, sonst nirgends, lies und schweig!  
Denn womöglich wächst der Baum  
Nur als Wunsch in Rankos Traum...



## C (Der Böttcher)

Die Wunschträume eines Küfers und eines Faßreifens sind, wie wir bald sehen werden, grundsätzlich voneinander verschieden. Der eine träumt von Dukaten und Reichtum, das andere sehnt sich nach Freiheit und Weltreisen. Ach, wie schnell aus den Träumen der beiden ein Haufen Trümmer wird...

# C

1.

Ein Böttcher namens Nikolas,  
Schnitt und hobelte en masse,  
Seit Tagen ohne Unterlaß  
Die Eichendauben für DAS Faß.

Er streichelt sie und dreht und schaut,  
Und immer wieder hält er inne;  
Bald summt er leise, jubelt laut,  
Was hat der alte Mann im Sinne?

Was erfüllt des Küfers Träume?  
Wofür so viel der Eichendauben?  
Damit Champagner darin schäume,  
Süß gäre Most aus reifen Trauben!

Er freut sich laut in vollen Zügen,  
Peilt mit dem Daumen, prüft und mißt;  
Wie schön sich an-ein-an-der-fü-gen  
Die Dauben – meint der Optimist.

Bald beugt er sich, bald kniet er nieder,  
Bald singt er fromm ein paar Kantaten;  
Dann grollt er freche Gassenlieder,  
Und ständig träumt er von Dukaten.

Des Bodens Umfang zwei-drei Ellen  
Die Öffnung um die Hälfte enger,  
Ein Spar-Faß denkt er herzustellen  
Den idealsten Talerfänger!

O weh, wie oft in solchen Fällen,  
Verderben läßt sich das Vergnügen,  
Ein Reifen bockt statt sich zu fügen,  
Will ihm den Spaß am Spiel vergällen.

Er mag noch so hart klopfen, schleifen,  
Doch widerspenstig sind die Dauben,  
Und woll'n den letzten Nerv ihm rauben,  
Sein Fäßchen will nicht in den Reifen!

Kein End' von diesen Ärgernissen,  
Umsonst der Glanz des Goldes lockt,  
Vergebens alles, Kunst und Wissen,  
Der letzte Reifen bockt und bockt.

Ade den Talern und Dukaten!  
Des Meisters Niklas ganzer Stolz,  
Was sieht man, ohne Rätselraten? –  
Nur noch ein Haufen Eichenholz.



2.

So kommt es vor, daß mancher Reifen,  
Dienstfähig ist, doch arbeitsscheu,  
Stets träumt ihm nur von Umherstreifen,  
Sein sehnlichst Wunsch, er wär' ein Pneu.

Ich hör ihn mit dem Schicksal grollen:  
"Für Fässer bin ich viel zu schad!  
Die Hänge möcht' ich hinabrollen  
Die Welt umrunden als ein Rad!"

Schon hüpfte er fidel über Rasen  
Und trällert laut im grellen Licht,  
Stolz fängt er an sich aufzublasen  
Bis, ping! – er in der Mitte bricht.

Nun stottert er und humpelt weiter;  
Und immer wieder – bautz! – in' Graben!  
Des Weges kommen zwei Genossen:  
"Gesell dich uns als Wegbegleiter",  
Lädt das Duett ihn ein entschlossen,  
"Gern möchten wir dich bei uns haben!"

"Habt meinen besten Dank, ihr beiden",  
Der unbeugsame Reifen lacht,  
"Jetzt bin ich ledig meiner Leiden  
Und hab was Großes noch vollbracht."

3.

Verlegen Meister Niklas grinst,  
Als wär' sein Werk ein Hirngespinnst,  
Er mustert den geplatzten Ring:  
"Gähne weiter nur, du Jämmerling!  
Nun mußt du dienen, jemine!  
Im Alphabet – als großes C."

Wieviel Dukaten, na, ihr Asse,  
Des Meisters Niklas Bottich fasse?

# H (Die Leiter eines eifrigen Politikletterers)

Soeben noch hat uns dieser Buchstabe, an der Fata Morgana seines Traumes spinnend, die Mär von einer besseren, vereinten Menschheit voll edelster Gedanken geschwärmt, und nun verkündet er eine neue Wahnidee: Mit seinesgleichen bilde er das meistgeliebte Sportgerät des Karrieristen: die Erfolgs-Leiter. Eine bedauernswerte Metamorphose.

Falsch geraten, sagt dieses Schriftzeichen rechtHaberisch.

Schau hin, die Geschichte wimmelt nur so von machtsüchtigen Strebern, die wie im Rausch nur das eine wollen: Die Welt beherrschen, um jeden Preis!

Hier das Krokiporträt von einem beliebigen Machtstreber vor der Machtergreifung: Ein Gottesbote und Samariter voller altruistischen Elans.

Ah, wie geübt und honigsüß die schmeichelnden Lügentiraden und Schwüre von seinen Lippen triefen! Und wie schnell und gründlich er seine Beteuerungen vergißt, wenn es diese zu erfüllen gölte – das Versprechen kostet ja nichts. Undundund...

Hier nun das vollständige Porträt des besagten Despoten nach der Machtergreifung: Ein metallisches, zynisch-nettes Lächeln umspielt sein edles, von Lügenfalten entstelltes Antlitz, aus dem erbarmungslos gierig Raubvogelaugen blitzen, seine mentale Potenz steht, nach wie vor, unverändert stolz im umgekehrten Verhältnis zum Korpusvolumen.

Und wie erbärmlich er winselt, wenn ein anderer, noch wendiger, wortgewaltiger und machthungriger Kletterer sich zum Gipfel der Leiter emporgelogen hat und die Gewalt an sich gerissen.

Was ist das für ein unheilbarer Bazillus, der in diesem Menschenschlag wütet, alles Humane in ihm erstickt, seine Seele dem Satan verkauft und ihm erlaubt vor aller Welt Augen nach Lust und Laune im Namen der Menschheit mit der Büchse der Pandora zu spielen!?

# H

1.

Hundert solche und noch mehr  
Zählt die Leiter der Feuerwehr.  
Der Brandschutzmann, kühn wie die Katz',  
Besteigt damit die Wolkenkratz'.

Pardon der ehrenwerter Wehr,  
Die uns beschützt vor Katastrophen,  
Daß einem Schleicher, das ist nicht fair,  
Gewidmet werden viele Strophen.

2.

Hundert solche, zähl du sie weiter,  
Bilden des Polit-Löwen Leiter.  
Klettern ist seine Leidenschaft,  
Und die beherrscht ihn meisterhaft.

In die Höh! – locken die Sprossen.  
Auf dem Kletterweg, dem schnellen,  
Erfolgwärts! eilt er unverdrossen.  
Und bedient sich der Bogen-Ellen.

Seltsam das Gerät mit Sprossen!  
Einer bekämpft damit das Feuer,  
Und aus dem anderen Genossen  
Macht es ein wahres Ungeheuer:  
Gelüste weckt's in ihm, entfacht  
Das schlimme Feuer: Gier nach Macht.

Jetzt steht er oben, ganz allein  
Und spricht wie ein Orakeldeuter,  
Spricht und verspricht, meist in Latein,  
Er wähnt sich schon als Welt-Erläuter-  
Er! Das Volk, ganz unten, ameisenklein.

3.

Jüngst hörte ich von einem Walter,  
Der sei ein wahrer Staatgestalter,  
Sein Lieblingsport: das Leiterklettern.  
Herrschen sein Traum seit Kindesalter!  
Dies sein Profil in goldnen Lettern.

Seine Wünsche sind echt bescheiden:  
Herrschend dem Volke treu zu dienen,  
Allein über sein Wohl entscheiden,  
Und des Etats sich selbst bedienen.

Zielbewußt streichelt er die Sprossen  
Und steigt aalglatt, geeicht, entschlossen,  
Kniehoch watend durch Blut und Eiter.  
Geschafft! Aus Gottes Perspektive  
Winkt er dem Volke in der Tiefe.  
WOLKE SIEBEN! Ende der Leiter.

Bar jeden Scham- und Ehrgefühls,  
Sobald bestiegen ist der Thron,  
Perfider Held des Selbstkalküls  
Benimmt er sich wie Gottessohn.

Staatsmännisch herrscht er im Gepräng,  
Sein eigen nennt er Volkes Schätze,  
Stiefväterlich, gewandt und streng  
Denn für ihn gilt keins der Gesetze,  
Gar Weltall wird ihm jetzt zu eng.

3.

Nicht nur Walters, auch manche Damen  
Sind gegen den Virus nicht immun.  
Sie eifern nach dem Tugendsamen,  
Um ihm beim Herrschen gleichzutun.

Eisern zärtlich sind die Waltessen,  
Bald blutrünstig, bald engelhaft,  
Kampflustig sind sie wie besessen,  
Mit jedem Walter sich zu messen,  
Da mangelt's nie an Willenskraft  
Zum Leiterklettern – hoch zur Macht.

Tausend Sprossen, wer zählt sie weiter?  
Lockt in die Höh des Herrschers Leiter.

# N (Mein Fenster)

Es ist noch nicht lange her, daß die Kinder weder Computer noch Fernseher und nicht einmal das Kino kannten. Sie hatten aber ihre Fenster, durch die sie hinausschauen, sich auf Weltreisen voller wilder Abenteuer begeben und ihre kleinen Welten erobern konnten. Man brauchte nur die Nase an eine Fensterscheibe zu pressen, die Augen schließen, und alle Träume wurden wahr.

Dafür waren insbesondere die schlechten Tage geeignet, an denen der Regen und die rauhen Winde den Ausblick verödeten. Statt Trübsal zu blasen, ließen die Kinder die Schwingen ihrer Phantasie sich ausbreiten, die sie zu fernen, unbekannten und noch nie erblickten Welten emporschwangen.

Oder man saß am Fenster und ließ das bunte Quartett der Jahreszeiten vorüberstreichen. Doch das allerherrlichste waren die geheimnisvollen Nachtstunden. Man lag still im Bett, lauschte dem kaum wahrnehmbaren Gezirpe der Zikaden und ließ sich von dem urältesten Schauspiel in den Schlaf schaukeln: Im Fensterrahmen der Vollmond, ein tellergroßer Silberling. Inmitten einer Herde daunenweicher Wolken hüpfte er über die blauen Flure des Himmels, wer weiß wohin...

Ah, wie herrlich sich damals am Fenster träumen ließ! Mit welcher Leichtigkeit die Gedanken und die Einbildungskraft einen zu tragen vermochten!

Und heute, liebe Kinder, wie ist es heute um eure Fenster und Träume bestellt? Da hat sich, möchte ich glauben, kaum etwas geändert. Das würde mir, hoffe ich, jedes Kind bestätigen, dem das Glück ein Fensterbett beschert hat. Ein jeder weiß doch, wie dies geht. Kaum hat dein müdes Haupt das Kissen berührt, schon eilt der silberne Mondschein herbei, deine glühende Stirn zu streicheln und deinen Kopf mit süßesten Träumen zu füllen...

# N

1.

Sein Lieblingsspielplatz sei die Leere,  
Wo er mit voller Wucht verkehre;  
Dies, höre ich, spricht man vom Wind.  
Orte, wo nie Verliebte girren,  
Noch bunte Käfer umher schwirren  
Und selten spielt ein kleines Kind.

Ganz anders lieben's meine Fenster,  
Die manchmal Märchenwesen brüten:  
Einhörner, Elfen, auch Gespenster  
Oder Wunschträume für mich hüten.

2.

Mein Fenster bewahrt mit Genuß,  
Bewahrt und spiegelt immerfort,  
Des Obsthains Grün in grünem Fluß  
Und jeden Fußbreit von jenem Ort,

Voll dunklem Duft von reifen Quitten;  
Im Sommer, vom gemähten Gras.  
Wo ich mit ersten Kindesschritten  
Obstgärten und Flußufer maß.

In meinem Fenster, dicht davor,  
Des Bildes wegen, muß ich sagen,  
Ragt himmelhoch ein Berg empor,  
Der sichtbar nur an klaren Tagen.

Was alles noch im Silbernachen  
Außer Sirenen, Fluß und Mond,  
Flügelroß, Schwalben, Feuerdrachen,  
In meinem Fenster träumend wohnt.

Zunächst meines Theaters Bühne,  
Mit einem Lustspiel, wo das kühne  
Volk der Zwerge im Gefecht:  
Sein Gegner ist ein Drachenhüne,  
Sie wirbeln durch das Bildgeflecht.

Der Streit steht unter gutem Omen  
Dank Zauberkunst der Zwergschamanen,  
Obsiegen werden bald die Gnomen,  
Schon wehen ihre Siegesfahnen.

3.

Im Viereck meiner Fensterscheiben,  
Viel häufiger und auch viel lieber,  
Betracht ich glühend wie im Fieber,  
Der Wolken Spiel im stillen Treiben,

Im breiten Rund des Himmelsschirmes,  
Ewiger Kreislauf der Jahreszeiten,  
Wild dreht sich Gottes bunter Kirmes,  
Durch sternbesäte Weltalls Weiten.

Von einem fernen Kleingestirn  
Hängt schräg und silbern eine Leiter,  
Geflochten rein aus Mondscheinzwirn  
Barfuß und tanzend, bunt und heiter  
Steigen die Träume zu meiner Stirn.

Stets geschäftig, die Jahreszeiten,  
Sommer und Winter, Herbst und Lenz,  
Wenn sie nach fernen Ländern eilen,  
Halten an, im Vorüberreiten,  
Weil sie gerne bei mir verweilen,  
Mein Fenster – ihre Residenz.

4.

Bald wird der Lenz, der Malermeister,  
Mit Farben, Pinseln und Tapeten  
Und einem Rieseneimer Kleister,  
Meinen Fensterschauplatz betreten.

Der Frühling ist zugleich ein Schneider,  
Die Welt braucht dringend neue Kleider:  
Ob Ahorn, Nußbaum, Buche, Farn.  
Nach Modetrend, dem aktuellen,  
Schafft Kleider er mit Hilfsgelesen  
Ohne Nähzeug, gar ohne Garn.

5.

Den Sommer will ich gern bedichten.  
Was gibt's da Neues zu berichten?  
Des Luftgeflimmers grelles Bild,  
Tagsüber geißelt dich die Hitze,  
Nächtens Gewitter, Hagel, Blitze,  
Nur abends, am Fluß, kühl und mild.

Hinter dem Vieh, bergab – bergan,  
Durch das seidne Gras voller Blüten,  
Man sagt, ich sei nun fast ein Mann  
Darf schon die Kühe, Schafe hüten.

Der Sommer läßt mich stets ergrimmen.  
Mir schwebt der Fluß im Sinn: das Baden,  
Springen und Tauchen, auch Wettschwimmen,  
Aber die Mahd liegt dick in Schwaden,  
Die Ernte ruft – gereift die Ähren,  
Ich, noch ein Kind, muß mich bewähren.

6.

Wenn sich der Herbst leis' heranschleicht  
Und Himmelskuppel, die besternt,  
Den regenschweren Wolken weicht  
Auch mein Fenster denkt dann an Ernte,  
Südwärts! Die grellen Stunden flüchten,

Mein Fenster träumt von prallen Früchten,  
Von Zwetschgen, Mispeln, reifem Nuß,  
Von Birnen, Äpfeln, Quitten, Feigen.  
Die lachen von gebeugten Zweigen...  
Trüb färbt sich nur mein grüner Fluß.

Der Herbst winkt zu mit goldnen Bändern,  
Die Vögel träumen von Südländern  
Der Wind bläst Tuba, zupft Baßgeige,  
Triste Bilder für Winteralben,  
Von meinem Fenster spielen Schwalben,  
Ein Lied mit Leibern und ich schweige:

Mal Solo, Triller, Terz, dann Quinte,  
(Finster, der Himmel. Regnet's Tinte?  
Viel schlimmer, bald graupelt's Ruß!)  
Auf den Drähten zwischen den Masten,  
Schaukelnd zwitschern, ihr letztes Rasten,  
Die Schwalben mir den Abschiedsgruß.

7.

Da kommt ein weißbärtiger Greiß,  
Ein Kinderfreund, stets gutgesinnter,  
Er malt die Städte, Dörfer weiß,  
Staaten und noch ein Stück dahinter;

Er läßt den Schnee in Flocken treiben.  
Sein bester Freund, der Künstler Reif,  
Behaucht nächtens mit stillem Fleiß  
Und einem Pinsel aus feinstem Eis,  
Beiderseits meine Fensterscheiben:  
Hie Farn, da Stern, dort einen Greif.

Was ist denn über Nacht geschehen?  
Der Winter schafft's im Tagestakt,  
Kein Mensch kann solchen Ulk verstehen,  
Gestern noch warn die Bäume nackt,  
Wenn man am nächsten Tag aufschaut:  
Der Berg – von Haupt bis Fuß ergraut!

8.

Noch eine Antwort bin ich schuldig:  
Wie kann ein Fluß durch Fenster fließen?  
Das ist ganz einfach, sei geduldig,  
Das Rätsel wird sich gleich erschließen.

Die Antwort kennt wohl jedes Kind,  
Das nah genug am Flusse wohnt;  
Ein Stromer, wie die Flüsse sind,  
Ist an das Schwärmen sehr gewohnt.

Er kommt zu dir und, brustgeschwellt,  
Erzählt Balladen von Gott und Welt,  
Von seinem großen Liebeskummer.  
Er gurgelt dir die Ohren voll:  
Sein Tagebuch in Dur und Moll,  
Und du versinkst in süßen Schlummer.

Längst schläfst du, doch dein Fluß noch braust  
Vom Liebesgram voll Melodramen  
Mit Brücken, er nennt sie beim Namen,  
Du träumst und spürst, wie es dich graust...  
Er gluckst und rauscht im Fensterrahmen.

9.

Das ist mein Fenster. Wie sieht deins aus?  
Wer wohnt darin? Sag's ohne Scham:  
Ob nur die Leere grinst daraus  
Der Ödnis Graus, trostloser Gram?

Hütet dein Fenster auch Träume,  
Als Schauplatz deiner Abenteuer?  
Führt es dich durch des Weltalls Räume?  
Bevölkert es nur Ungeheuer?

10.

Mir enthüllte ein kleines Mädchen  
Welche Wunder sein Fenster berge:  
Karnevalmasken, bunte Fädchen,  
Für schöne Zöpfe seiner Puppen,  
Etliche Prinzen, ein paar Zwerge  
Und für das Wünschen drei Sternschnuppen.